

Wieder in der Stadt unterwegs. Es ist Nikolaustag gewesen und unser Lebensstern besonnte Stuttgart bei frühlingshaften Temperaturen. Ein wundervoller Tag, den ich nutzte, um eine Führung durch den Stuttgarter Norden vorzubereiten, sollte ich doch einige Tage später eine zehnköpfige Gruppe in zweieinhalb Stunden durch diesen Teil der Stadt führen. Aber durch welchen Teil der Stadt? Die Frage mag erst mal ungebührlich anmuten, aber ich hadere seit jungen Jahren damit, dass die Bezeichnungen der Innenbezirke nicht nur fantasielos sind, sondern auch verwirren. Wenn ich vom „Norden“ spreche, kann damit beispielsweise Stammheim gemeint sein, aber auch der gleichnamige Stadtbezirk, der wiederum recht zentral in Stuttgart liegt. Für einen Fremden ist dies noch schwerer handzuhaben. Immerhin bezeichnet die Stadt selbst eines ihrer vier Planungsgebiete mit „Nord“, Botnang, Feuerbach, Zuffenhausen, Weilimdorf und Stammheim umfassend. Der Bezirk Nord wiederum liegt im Planungsgebiet Mitte. Was für eine tolle Verwaltungsgeschichte. Wo anders heißen solche Stadtteile Nordheim, Westend oder Südstadt. Wollte man in schwäbischer Bescheidenheit diese Bezirke zu reinen Innenstadthanhängseln machen, war man einfach sprachfaul oder waren die Innenbezirks-bezeichnungen reiner Logistik geschuldet? Zu sagen, „ich wohne in Mitte“ oder „ich stamme aus dem Osten“ finde ich wenig heimatvermittelnd und geographisch zweischneidig, wie oben angeführtes Beispiel aufzeigt.

Nun, es stand der Bezirk Nord an, also nicht das gleichnamige Stadtgebiet. Ich war nun innerhalb kurzer Zeit schon einige Male hier unterwegs. An seinen Hängen sieht man immer wieder neue Winkel und man muss in die Sackgassen laufen, um ein komplettes Bild zu erhalten. Birkendörfle, Hangleiterstraße, Am Kriegsbergturm oder die Schottstraße seien hier genannt. Die Schottstraße ist bemerkenswert, weil man hier die Bebauungsreihen der Halbhöhe an mehreren Stellen hintereinander geschichtet betrachten kann. Die Kielmeyerstraße, die ich jüngst das erste Mal unter meine Füße nahm, überraschte mich mit einer großen Palme. Es ist die zweitgrößte, die ich in Stuttgart kenne, nach der berühmteren in der Gablenberger Hauptstraße. Da fallen mir dann wieder meine Zuffenhäuser Freunde ein, die Feigen und Kakifrüchte im Garten haben, sowie ein Olivenbaum im Stuttgarter Osten. Der Süden rückt näher

Von der Maybachstraße bummelte ich durch den belebten Höhenpark. Schön zu sehen, wie viele Menschen außer mir von den Frühlingsgefühlen beseelt waren. Ich machte mir Notizen über zeitliche Weglängen und teilte meine zu absolvierende Erklärungen auf verschiedene prägnante Punkte auf, die es im Park geschichtlicher und geografischer Natur gibt. Weiter ging es durch die Weißenhofsiedlung zur Birkenwaldstraße und anschließend zur Kochenhofanlage. Den Namen gibt es zwar nicht, aber ich nenne den Grünzug so, da er namenlos ist und die Kochenhofsiedlung streift. Ich hangelte mich zum Gähkopf hinauf, der seit je gerne dem Killesberg zugeschlagen wird. Dabei ist der Killesberg gegen den 409 Meter hohen Gähkopf nur ein kleiner Bruder. Gähkopf? Viele meiner Mitstuttgarter kennen den Buckel namentlich gar nicht. Sie tun es erst dann, wenn man erwähnt, dass auf seinem höchsten Punkt der Bismarckturm steht. Es ist ein schönes Gebiet wo mit der Mühlbachhofscheule noch ein altes Hofgut erahnbar ist. Vorbei an Heuss- und Porschevilla ging es dann zu besagtem Höhepunkt, dem Götzenturm, in Verehrung dem ehemaligen Staatsführer und Rollmopshändler gewidmet. Dieser wurde auch erst Jahre nach seiner Erbauung zum Wasserturm gemacht und nicht, gegen jede Vermutung, als solcher konzipiert.

Von hier an ging es in Etappen, den vorgelagerten Kriegsberg in Halbhöhe umrundend, talwärts. Ich genoss die verschiedenen Stadtquartiere, Villen, Stäffele, Serpentinaen und die alles steigernden Sonnenstrahlen. Inmitten dieses vorzüglichen Wohngebietes verläuft die Gäubahntrasse, die die talwärts führenden Wege begrenzt. An jenem Schienenstrang, etwas weiter westlich, bin ich aufgewachsen und habe den Zügen nachgeschaut. Wir, die Kinder aus meiner Straße, hatten am Bahndamm unser Revier, unser kleiner Treffpunkt war die „Steinhöhle“, zu der wir uns an Schläuchen (vom Sperrmüll) hinab hangelten. Früher war noch so richtig Zugverkehr auf der Strecke, vor allem vor dem S-Bahn-Bau. Was für eine Tragik, dass die Deutsche Bahn diese wichtige Tangente mit Stuttgart 21 stilllegen will. Die örtliche Verkehrspolitik ist mittlerweile allerdings fast komplett gegen diesen Plan, auf der Suche nach Ausbaumöglichkeiten für den öffentlichen Nahverkehr. Es wäre ein Jammer, würde man diese Option kaputt machen.

Ich landete planmäßig in Tunzhofoen. Na ja, diesen Ort gibt es eigentlich nicht, aber es gab ihn mal in der Ecke, wo sich heute das Bürgerhospital befindet. Die Tunzhofer Straße erinnert noch daran. Ich bin der Insellage wegen gerne hier, ringsherum braust der Verkehr über Heilbronner und Türlenstraße und mittlerweile drängen sich die großformatigen Gebäude des Europaviertels überall in den Hintergrund, der einst noch vom Himmel bestimmt war. Die mächtigen und bunten alten Siedlungshäuser im Dreieck Türlen-/Tunzhofer-/Heilbronner Straße sind immer wieder ein Blickfang. Auch die Altbauten des Bürgerhospitals, die ich diesmal nur streifte, sind eine Sehenswürdigkeit. Doch Stuttgarter, die hier nichts zu schaffen haben, kommen kaum in diesen Winkel der Stadt. Der Neubau des Bürgerhospitals, der natürlich längst kein Neubau mehr ist, sondern nur im Vergleich mit den älteren Häusern zu solch einem wird, steht kurioserweise unter Denkmalschutz. Ein normaler nüchterner Funktionsbau möchte man meinen. Ich sehe schon vor mir, wie einst die Stadt die alten Gebäude abreißt und den unschöneren Teil stehen lässt. Das würde mich nicht wundern.

Zuallererst erheiterte mich das Leben um den Neubau herum. Auf den Parkplätzen fuhren Kinder mit Fahrrädern und im kleinen Park gingen Menschen spazieren. Da holte ich mir in Erinnerung, dass hier ja mittlerweile Flüchtlinge untergebracht sind. Ich dachte mir jedoch, dass noch ein Restbetrieb des Krankenhauses vorhanden sei, aber diesen Eindruck hatte ich in diesem Moment nicht. Da muss ich mal einen alten Freund befragen, der im Klinikum arbeitet und es wissen muss. Eine leerstehende Station dient als Filmkulisse für „Dr. Klein“, die freitags via ZDF den Weg in die Wohnzimmer findet. Ich gelangte auf das ehemalige Coop-Areal, wie dies zu Bebauungszeiten genannt wurde. Es ist eine erstaunlich ruhige Wohninsel, nur ein paar Schritte von der alltäglichen Blechlawine der B27 entfernt. Hier sind immer Leute auf den Fußwegen und Plätzen zu Gange, was mir gefällt. Man wohnt hier relativ geballt und doch angenehm, zwischen den unbekanntem Straßenabschnitten von Wolfram- und Friedhofstraße. Durch die trennende Stadtautobahn werden viele gar keine Verlängerungen jener Straßen vermuten.

Über den Fußgängersteg wechselte ich auf die andere Seite der Heilbronner Straße. Ich wollte noch ein wenig über den Pragfriedhof schlendern und sollte dort deutlich mehr Zeit verbringen, als geplant. Das Herzstück, der breite Weg zwischen Kapelle und Krematorium, ist immer wieder gern von mir begangen. Es sind zwei wunderschöne Gebäude, umgarnt von der Ruhe der grünen Oase. Freilich lässt sich das Verkehrsgeräusch der nahen Hauptstraße nicht gänzlich ignorieren, aber dennoch strahlt so ein Totenacker eine besondere Stille ab und lässt das Gebräuse der Autos als stetiges Summen in den Hintergrund treten. Auf dem

gräberreichsten Stuttgarter Friedhof sind fast immer Menschen unterwegs, warum ich mich hier immer wieder gerne an einen Werktagmorgen zurück erinnere, als ich ihn frisch verschneit als erster betrat und ihn in einer sehr besonderen Stimmung ganz für mich alleine hatte. Dies war heute, bei sonntäglichem Traumwetter, natürlich nicht so. Tja, so ein städtischer Friedhof ist nicht nur Begräbnisstätte, sondern auch Naturidyll und Freizeitpark. Manche sind nur hier, um zu spazieren und die Ruhe zu genießen. Andere hantieren mit Gießkannen und Schaufeln, was heute aber eher selten geworden ist, in Zeiten, wo immer mehr Menschen Gärtnereien mit der Grabpflege beauftragen und oft viele Kilometer von ihren verstorbenen Angehörigen entfernt leben. Auf dem Land ist das noch etwas anders. Mir fiel eine Frau auf, die auf einem kleinen Hocker neben einem Grab saß. Ich vermutete sie als Witwe, die nahe bei ihrem verloren gegangenen Partner verweilte. Sie saß einfach nur da und tat nichts und sah dabei so gar nicht lebensunmutig aus. Eine schöne Szene. Auf der oberen Terrasse des Jugendstilkrematoriums, befinden sich Bänke, die bis zum letzten Strahl in der Sonne liegen, umrahmt von den Kolumbarien (Wandgräber), die so sehr an italienische Friedhöfe erinnern. Hier saßen Menschen, die der Wärme frönten, von den Steinwänden reflektiert. Ein Mann ließ sich hier gemütlich seine Zigaretten schmecken, eine Frau las in einem Buch eine andere bewundert die Friedhofsaussicht und alles geschah ortsgemäß in totaler Entspannung. Ich begnügte mich mit einem Platz auf der warmen Treppe und schrieb Eindrücke in mein Notizbuch. Ich schaute zur Kapelle hinüber und stellte fest, dass diese Blickrichtung verändert war, denn schräg dahinter ragte das Bauskelett des neuen Luxushochhauses in den Himmel, welches neben dem Milaneo dem Boden entwachsen ist. Nachdem die Sonne sank und durch das Geäst eines nahen Baumes gedämmt wurde, setzte ich meinen Spaziergang fort. Ich nahm mir den unteren Teil des Friedhofs vor, wo es ein paar wenige Monumentalgräber gibt. Besonders jenes der Familie Hallberger ist äußerst opulent. Die Angehörigen können durch eine Holztür die eingelassene Gruft betreten. Ich sah noch ein paar weitere Grabstätten mit solchen Holztüren, allerdings deutlich kleiner. Bescheiden wäre vielleicht das falsche Wort. Ich bummelte am unteren Zaun entlang, der den Blick auf den „Israelitischen Friedhof“ frei gibt. Schade, dass man ihn nicht betreten darf. Gerade nach dem Tod sollten solche Grenzen keine Rolle mehr spielen. Hat man Angst vor Grabschändern? Wie in Sachen Terror gilt, man soll keine Angst vor ein paar fehlgeleiteten Mitbürgern haben. Zudem sind auch die jüdischen Gräber des Hoppenlau- und des Hauptfriedhofs zugänglich. Ganz nebenbei ist so ein Maschendrahtzaun für Zerstörungswille auch kein wirkliches Hindernis. Immerhin kann man von außen die alten Steinstelen bewundern, die teils mit Moos besetzt sind. Der Pragfriedhof hat so manche Besonderheit. Es gibt Gräber von Juden, Muslimen, Kindern und von ungeborenem Leben, die Gerichtsmedizin für unbekannte Tote und ein Krematorium, das für Naturkatastrophen und Epidemien ausgelegt ist, indem man in drei Brennöfen im 24-Stundenbetrieb viele Tote verbrennen könnte. Es bleibt zu hoffen, dass man das nie braucht. In den letzten Jahren habe ich einiges über das Stuttgarter Friedhofswesen gelernt, das mir immer ein Buch mit sieben Siegeln gewesen war.

Anschließend wechselte ich in den neueren Teil des Friedhofs, der sich auf der Rückseite des Krematoriums befindet. Dieser Teil wirkt etwas nüchterner. Aber auch hier ist die Vielzahl an Baumarten zu bewundern. Schön ist die Ausgewogenheit zwischen Laub- und Nadelbäumen. Durch letztere wirkt der Friedhof auch in dieser farblosen Jahreszeit immer noch freundlich grün. Dem neueren Teil hängt noch einmal ein Sektor an, der sich an der Hedwig-Dohm-Straße befindet. Dieser ist nicht direkt einsehbar, da er hinter einer Geländestufe liegt und somit unter dem üblichen Niveau des Pragfriedhofs. Diesen Abschnitt fand ich sehr interessant, durch die Anlage seiner Wege. Zudem gibt es hier anonyme Grabgemeinschaften in langen

wohlgeschmückten Reihen. Ins Auge stechen auch die Fötengräber, jene Grabstätten, für Menschlein, die nicht einmal Kinder werden durften. Paradox ist stets die Fröhlichkeit, die Kinder- und Fötengräber ausstrahlen. Sie sind meist bunt, liebevoll mit kleinen Erinnerungstücken verziert, mit Spielzeugen oder Kuschtieren. Gerade dort, wo die Tragik des Todes eine noch größere Dimension hat.

Ich verließ den Friedhof über den Seitenausgang bei den neuen Berufsschulen Alexander Fleming und Hedwig Dohm, in eben jener Hedwig-Dohm-Straße. Dies ist in ihrer Breite völlig überdimensioniert, auch wenn sie mal das neue Viertel um die Wagenhallen erschließen soll. Die Schulen selbst sind ein trister und formloser Graus. In solchen Gebäuden soll Kreativität entstehen? Das bringen sie überhaupt nicht zum Ausdruck. Endziel meines Spaziergangs war die Haltestelle Eckhartshaldenweg. Ich warf noch mal einen Blick auf die Gäubahntrasse, die von hier aus rein optisch auf Stuttgart Neugereut zuläuft. Dessen Hochhäuser lagen noch flammend in der Sonne, während hier schon der Dämmerung Weg bereitet war.

7. Dezember: ich stehe frühmorgens auf dem Schlossplatz und schaue mir das weihnachtliche Lichteninferno des Weihnachtsmarkts an. Was für ein grandioser Anblick. Kinderland, Eisbahn, die Imbissmeile vor der Alten Kanzlei und die Lichterketten in den Kastanien des Karlsplatzes. Nur wenige Meter entfernt steht man doch abseits des Weihnachtstaumels und die Mitte des Schlossplatzes wirkt vor diesem Lichtwerk recht dunkel. Ein Platz im Schatten zum Staunen und zum Durchatmen.

10. Dezember: Abschlussfeier mit meinen Stadtwanderern. Ich hatte einen historischen Ort ausgesucht. Wir verbrachten viele Stunden im Wienerwald an der Landhausstraße, wo es ihn schon seit 50 Jahren gibt. Die Kette selbst ist 60 Jahre alt. Es ist der letzte in Stuttgart. In den Vorstädten gibt es aber auch noch mindestens zwei.

12. Dezember: Ich musste kurz in die Stadt zu Conrad Elektronik, für ein Elektroteil, das ich in Feuerbach nicht bekommen habe. Also gehe ich zu jenem Laden, um dem schon fast monopolistischen Saturn-Mediamarkt-Konzern ein Schnippchen zu schlagen. Alte Eigenart von mir ...

Dieser Ausflug wäre aber sicher nicht erwähnenswert, hätte sich nicht noch ein kleiner Spaziergang angeschlossen. Ich ließ mich durch das Europaviertel treiben, wo direkt neben der Stadtbücherei ein weiterer Block seine Geburtsstunde erfährt. Er wird auf den weltmännischen Namen Jupia Plasa getauft werden. Wie fantasievoll. Bemerkenswert daran ist vor allem, wie pöb er dem Bücherknast auf die Pelle rückt. Das ist ein schlechter Witz, auch wenn dabei architektonisch nicht viel kaputt geht. Das ist gerade so, wie das Luxus Hochhaus Wolke 7, dass dem Konsumtempel an der Wolframstraße dermaßen auf die Pelle rückt, dass es einem schon vom Hinsehen in den Augen brennt. Ich umrundete stattdessen das Milaneo auf seiner unteren Seite und stieß damit in eine Ecke vor, die ich lange nicht mehr gesehen hatte, zu Fuß erst recht nicht. Es ist interessant, den man weiß, es sieht so sehr anders aus hier als früher, aber man weiß irgendwann nicht mehr, wie es denn mal ausgesehen hat. Ich weiß noch, dass unter den Eisenbahnbrücken, die die Wolframstraße überspann(t)en eine Kasse war, in die ich mich nie hinein getraut hatte, die aber doch ein gastronomisches Fossil war. Durch diese Überlegung kam ich auch darauf, dass man eine der Brücken abgerissen hat. Nun überspannt eine Straßenbahnbrücke weiter oberhalb die Straße, und zwischen ihr und dem Milaneo ist ein kleines Baudreieck, auf dem ein Hotel entstehen soll.

Meine Güte Hotel um Hotel wächst in die Höhe und nicht nur die angestammte Hotellerie macht sich Sorgen um ein gewisses Zuviel.

Auf der jenseitigen Straßenseite steht Baulogistik auf einem Brachgrundstück, welches ich nicht anders kenne. Einem Steinbruch gleich, knapp unterhalb der Eisenbahnerhochhäuser, ist ein kleines Stück Wildnis, wie es sich im Stuttgarter Norden noch einige Male findet, doch diese werden bis in zehn, fünfzehn Jahren alle Geschichte sein. Interessant war die Busstaffette in der unteren Nordbahnhofstraße, auf der Gleisseite. Hier parkten einige der Weihnachtmarktbusse. Einer davon aus Italien. Genau aus jenem Land, das immer mehr Weihnachtmarktbesucher stellt. Unser Weihnachtsmarkt ist so schön und der größte seiner Art, doch manch Stuttgarter vergisst dies gerne. Der Zuspruch aus nah und fern ist jedoch kein Zufall. Hinter den Bussen ist freie Sicht auf das Gleisfeld, welches sich auf dieser Höhe bereits zum Hauptbahnhof hin auffächert. Diesen Blick gab es früher nicht. Aber was war hier? Ich weiß es nicht mehr, auch wenn ich auf hohes Buschwerk tippe. Linkerhand entstehen gerade 40 adrette Wohnungen, die dann, wenn der Bahnverkehr verschwunden ist, eine große Wertsteigerung erfahren werden. Allerdings wird die Wolframstraße zugunsten des Bahnhofsvorplatzes zum Sittiring und dies wird sicher für viele nahe Anwohner zur Belastung werden. Dann stand ich, ein paar Schritte weiter, an der Milchhof-Kreuzung. Auch hier hat sich die Optik verändert. Der Block des Arbeitsamtes ist verschwunden, hinter einem großen Neubau, der bald schon 346 Studenten Platz bieten soll. „Bravo!“ möchte man rufen, bei der explodierenden Studentenzahl und dem Elend des Wohnungsmarkts. Andererseits ist es für mich unverständlich, wie man vor diesem Hintergrund das Olgäle dem Abriss preisgeben konnte. Ein Haus das hunderte Zimmer mit Toilette und Waschegelegenheiten hatte, dazu Technik, Aufenthaltsräume, Küche, Kantine ... Wo sollen die jungen Leute denn noch hin, die nur wenig Geld zur Verfügung haben? Ein paar Baumaßnahmen wie hier auf der Prag, werden nicht ausreichen.

Plötzlich ist die Rosensteinstraße an dieser Stelle zur Schlucht geworden. Gegenüber liegt ein neues Hostel, wo einst die Südmilchzentrale war. Der Begriff Herberge kommt im heutigen Sprachgebrauch kaum noch vor. Früher hätte man hinter „Hostel“ eine Jugendherberge vermutet, doch heute gibt es dies für alle möglichen Zielgruppen. Heute besagt ein Titel eh nichts mehr. Es gibt heute Hostels, Jugendherbergen, Gästehäuser, Jugendgästehäuser, Jugendkämpf, ... Ich habe den Durchblick längst verloren. In Jugendherbergen übernachteten mittlerweile Familien und so alte Säcke wie ich, seit man die als preiswerte Alternative entdeckt hat. Ich war früher auch in etlichen Jugendherbergen zu Gast und hatte unter anderem Stempel aus Como, Oostende, Büsum und Zürich in meinem JuHe-Ausweis. Damals waren wir Jugendliche dort unter uns, was ja auch eine schöne Alternative zu dem erwachsenengeprägten Umfeld anderer Übernachtungsarten darstellte. Heute verschwimmen alle Grenzen, auch die des Alters.

Auf der Friedhofsseite strahlt noch das Gelb von Opel Staiger, doch dessen Tage sind gezählt, das großflächige Areal wird Wohngebiet, genauso, wie an der Ecke Nordbahnhof-/ ..., wo gerade ebenfalls eine dreistellige Zahl von Wohnungen dem Boden entwächst. Rund um den Totenacker nimmt das Leben zu und das Nordbahnhofviertel, die Prag, erfährt eine totale Veränderung. Dieses Quartier war immer eine Insel, dreiviertels von Gleisen umgeben und der Rest war vom Pragfriedhof abgeschirmt. Auf dieser Insel hatte sich die Eisenbahnersiedlung ausgebreitet – später kamen noch Postler hinzu – die ein erstes typisches und erfolgreiches Integrationsprogramm der frühen Stunde war. Die Bewohner kamen aus halb

Europa und wurden zu echten Stuttgartern. Man kannte sich und kleine Läden und Kneipen hatten lange Bestand. Vor Jahren hat der SWR ein dreiviertelstündiges, sympathisches Portrait über dieses Viertel gedreht, in dem Menschen vom Balkan und von der Iberischen Halbinsel im Männerchor heute deutsches Liedgut trällern. Doch die Einwohner der ersten Stunde sind alt geworden und somit verändert das Viertel sein Gesicht. Die Gleise des Inneren- und Äußeren Nordbahnhofs sind teilweise verschwunden und Institutionen wie UFA-Palast und Arbeitsamt sind mit ihren schweren Klötzen den hübschen Altbauten auf die Pelle gerückt und haben das Inseldasein zusätzlich aufgebrochen. Mit Stuttgart 21 werden die letzten Dämme brechen und das Leben am Park wird das Wohnen hier begehrt und chic machen.

Ich umrundete ein paar Wohnblocks der „Ks“. Knapp-, Knoll- und Kleinstraße sind geziert von wunderschönen Altbauten, die mit bunten Backsteinen, Türmchen und Erkern eine Zeit symbolisieren, als das Eisenbahnwesen noch eine staatliche und anerkannte Institution war, fernab von jedwelchen Aktienspekulationen. Ja, das hatte schon was ... Dass ausgerechnet das heute private Eisenbahnunternehmen diesem Viertel ein Stück weit das Licht ausbläst, ist die Ironie der Geschichte. Ein wenig Nostalgie findet sich aber noch auf dem dreieckigen Plätzchen, welches von den genannten Straßen umrahmt wird. Der Kinderspielplatz ist mit Eisenbahnmotiven errichtet worden. Die Nachkommen können zumindest in ihren jüngsten Jahren auf den Spuren ihrer Großväter wandeln. Einige der Häuser bröseln vor allem an den Sandsteinfenstersimsen bedenklich vor sich hin. Manche dieser Schäden hat man auf billige Art mit Blech bedeckt, welches aber auch schon deutliche Verformungsspuren zeigt. Ich hoffe sehr, dass der Vermieter – müsste LBG oder Siedlungswerk sein – die Häuser nicht zu Tode spart. Sie sind wunderschön und geben dem gesamten Viertel sein typisches Gesicht, müssen also auf jeden Fall erhalten bleiben.

Ich bummelte die Nordbahnhofstraße entlang und sah den typischen Niedergang heutiger Quartiershauptstraßen: Shisha-Lounge, Casino, kurzlebige Läden. Doch auch hier finden sich noch Spuren, die auf die Geschichte des Eisenbahnerviertels hinweisen, wie die Kneipe „Tevfikes Stellwerk“. Wenn dann noch an Museumstagen die alte Schdrambe vorbei fährt, die Nummer 23 tragend, dann fühlt man sich doch ein wenig an Zeiten erinnert, wo Technik und Hektik noch etwas geringer ausgeprägt waren. Dennoch hat die Straße Aufenthaltsqualität, die kleinen Grünstreifen vor den Häusern, die freundlichen Backsteinfassaden und vor allem der geringe Verkehr bieten ein positives Ambiente. Den Durchgangsverkehr durch eine Fußgängerplatzsituation an der Mittnachtstraße zu unterbrechen, war ein Segen für die nur wenige Straßen umfassende Prag. Interessant, das jeder den Pragsattel kennt, die Pragstraße auch, die Fußballer vielleicht noch den abgelegenen SV Prag, aber „die Prag“ hat sich nie so richtig in den Stuttgarter Sprachgebrauch eingefunden. „Nordbahnhofviertel“ oder „am Nordbahnhof“ dagegen schon deutlich mehr. An der Brücke der Gäubahntrasse, unter deren Bögen die bekannten Brückenhäuser stehen, verließ ich den Ort auf einem vielen unbekanntem Weg, nämlich jenem über die Eisenbahnbrücke. Kurz zuvor lief ich aber noch einen kleinen Stichweg vor der Brücke hinauf, wo sich eine bizarre Welt auftut. Hier stehen die letzten Eisenbahnwägen, die Künstlerateliers beinhalten. Zudem hat man eine Art Abstellgleis mit kunstvoller Holzfassadenkulisse kaschiert. Diese ist eine Mischung aus Abenteuerspielplatz, Wildwestdorf und Künstlerinsel. Ein wirklich kuriose Fleckchen Stuttgart, wie einige in dieser Gegend, aber sie werden weniger. Tolle Geschichte. Den besten Ausblick auf das Geschehen bietet der eben genannte Fußweg über die Eisenbahnbrücke, der hier angehängt ist, und den ich schon in meiner Spätjugend kennengelernt habe. Aber auch nur auf Grund eines

Inselbewohners, denn die zweite Insel waren die wenigen Wohnhäuser an der Presselstraße, abgehängt von allem und von den Bürokolossen an der Heilbronner Straße verdeckt. Ihre Lebensader war die Brücke, die den Zugang zu den Läden der Prag ermöglichte. Nun stand ich mal wieder hier oben, nach bestimmt zwei Jahren, als ich mit meinen Stadtwanderern hier unterwegs war. Meine Güte, wie hat sich hier alles verändert. Die vielen Kleinhändler und privaten Autowerkstätten sind verschwunden. Dafür tut sich hier nun eine Art Wertstoffhof der Bahn auf, und zwar ein gewaltiger. Die Baulogistikstraße führt hier durch und zwischen vielen Mauern scheint man den Bohrschutt in Erdreich und Gesteinsarten zu trennen. Unterlegt ist diese Szenerie durch das basshaltige Gewummer eines Tunnelanstichs, beziehungsweise der Lüftungsanlage, die das Arbeiten im Tunnel überhaupt möglich macht. Eine Art Hafenkran befördert hier den Aushub zu einer Stelle, wo sich Bagger dessen annehmen, um ihn zu sezieren. Irgendwie eine spannende Sache und ich vergaß für eine kurze Zeit die vielen baulichen Opfer, die Stuttgart 21 hier gefordert hat, in Form kleiner Unternehmer und der einen oder anderen Grünoase. Wie es hier wohl in zehn Jahren aussehen wird? Sobald die Tunnelarbeiten beendet sind wird hier vermutlich der große Bautrieb losgehen. Die Flächen stehen ja viel früher zur Verfügung als all die anderen, wo sich heute noch Gleise befinden. Zusammen mit der riesigen Brache bei den Wagenhallen wird hier für viele hundert Menschen Wohn und Arbeitsraum geschaffen. Zusammen mit dem späteren Rosensteinviertel, das bis zu elftausend Einwohner bekommen soll, steigt Stuttgart Nord in Sachen Einwohnerzahl dann zu den großen Stadtbezirken auf. Die tollen Backsteinhäuser an der Nordbahnhof- und Mitternachtstraße werden dann nur noch ein Spurenelement darstellen, eine Insel, von der Stadt überspült.

Ich schlenderte noch durch die tote samstäglige Bürolandschaft, um am der Löwentorbrücke wieder in die U6 einzusteigen, Eigentlich wollte ich ja ursprünglich nur kurz ein Elektroteil kaufen gehen, bevor mich die Stadt wieder einmal vereinnahmt hat. Es war ein langer Spaziergang daraus geworden.

Ich sah den Stau in die Innenstadt, in dem auch die Busse standen, die ihre Humanfracht zum Weihnachtsmarkt kutschierten. Besser man hätte die Leute hier raus gelassen und in die Stadtbahn gesetzt. Das wäre schneller für die Besucher gewesen.

22. Januar: kleiner Zeitsprung ins neue Jahr. Dieser Freitag war ein Tiefpunkt, zumindest was die Eigentemperatur angeht. Die Kickers hatten ein Abendheimspiel bei Minusgraden. Auf dem Hinweg hatte ich mich über drei Mädchen amüsiert, vermutlich so um die vierzehn Jahre alt. Als wir am Hauptbahnhof hielten, standen dort drei Polizisten, wegen der handvoll gegnerischer Fußballfänns aus dem erzgebirgischen Aue. Dann ging es los:

„Die sind bestimmt wegen Terror hier“

„Da war doch ein Anschlag.“

„Wo?“

„Ja hier am Bahnhof. Irgendwas mit Krieg oder so.“

„Also ich würde es voll ausnützen wenn ich Bulle wär.“

„Wie ausnutzen?“

„Ja, da darf man alles machen.“

So ungefähr ging das Gespräch. Teil 1 ließ ich noch gelten, denn wer kennt schon die Stuttgarter Kickers. Und welcher normal denkende Mensch ahnt schon, dass bei dieser Kälte

junge Menschen auf einer Wiese herumrennen. Teil 2 betraf den Fund einer Weltkriegsbombe. Na ja, war ja auch eine Art Anschlag, wenn auch ein staatlich motivierter. Dass ein Polizist „alles darf“, fand ich dann fast noch lustiger. Über so schwerwiegende Dinge sprachen sie gelassen wie über ein Honigbrot.

Danach folgten zwei harte Stunden im Stadion, obwohl ich maximal angezogen war. Aber wenn man eben nur steht, ist das halt ungut. Es fror mich es eigentlich gar nicht richtig, aber es war so eine schleichende Kühle die sich im Körper festgesetzt hat. Am Anfang wedelte auch noch ein arktischer Wind durchs Stadion, der beruhigte sich dann aber wieder. Das Spiel kühlte in der zweiten Halbzeit auch sehr ab. Unsere Eins-Null-Führung hielt aber immerhin bis zwei Minuten vor Schluss. Der Traum vom Befreiungsschlag klappte spät in sich zusammen. Da wurde den Fänns noch kühler. Nun, beim nächsten Heimspiel ist es schon Februar und hoffentlich auch etwas wärmer. Außerdem leuchtet dann wieder der Fernsehturm, womit wieder alte Verhältnisse auf der Waldau einkehren, wo zwischenzeitlich Turm und Stadion geschlossen waren.

Zwischendurch hatte ich ja befürchtet, das Spiel würde wegen Unbespielbarkeit des Platzes ausfallen, wie so oft hier oben. Dann aber kam langsam die Erinnerung zurück, dass wir ja eine Rasenheizung haben. Im letzten Winter hatten wir das neue Stück nicht mehr gebraucht, weil wir erst Ende Februar von unserer Reutlinger Ausweiche zurückkamen. So blieb die Vorfreude auf das sicher stattfindende Spiel. Vor zwei Tagen witzelte ich noch mit einem (schwarzgelben) Dortmunder Kollegen, dass wir in Degerloch jetzt den einzigen beheizbaren Friedhof Deutschlands haben. Ein Gerücht sei gleich auch noch aus der Welt geräumt. Die Blauen haben nicht das höchst-gelegene Stadion Deutschlands. Die Stadien in München und in Heidenheim liegen höher. Dafür haben die Kickers aber noch den ältesten bespielten Platz innerhalb der drei Bundesligen. Seit 1905 haben sie hier schon manchen Rasen kaputtgetreten.

24. Januar: Nach familiärem Mittagessen trug es mich aus Feuerbach weit hinauf zum Steinstraße, einer Art historischer römischer Autobahn. Ich bekämpfte damit mein Völlegefühl. Erwähnenswert an diesem Spaziergang war die Durchschreitung des Gartengebiets Hohehart. Vom mittleren Weg, der an einer Hangkante verläuft, hat man einen grandiosen Blick, der mich immer wieder fesselt. An diesem Tag war er besonders zauberhaft. In das kalt-klares Winterlicht mischte sich eine leicht milchige Stimmung, die sich an den Höhenzügen festkralte. Direkt vor sich sieht man unterhalb die bewaldeten Wellen, die sich gegen das Feuerbacher Tal zu stemmen scheinen. Dahinter erhebt sich der Höhenzug mit dem Kräherwald, über den hinweg Bopser und Frauenkopf erkennbar sind. Dahinter lugt schon stellenweise die Schwäbische Alb hervor. Linkerhand sieht man die Hügel des Schurwalds und der Berglen, rechts dagegen den Monte Scherbelino. An diesem Tag wirkte diese Landschaftsszenerie wie ein feines Aquarell.

25. Januar: Noch ein Gemälde. Von meinem Elternhaus am Monte Scherbelino spazierte ich hinab durch die Altstadtstraßen des Westens. Was sich von der Botnanger Steige an Blick bot, war umwerfend. Die Luft war so klar, dass sich das ganze Feuerwerk der nächtlichen Großstadt entfalten konnte. Direkt darüber befanden sich dünne Wolkenbahnen, die den Vollmond in Streifen schnitten und ihm gleichzeitig eine wundervolle Aura verliehen. Hätte dies ein Maler so wiedergegeben, hätte man sein Bild wohl als Kitsch abgetan, während man

einem Fotografen unterstellt hätte, daheim am Komputer nachgeholfen zu haben. Grandios, in wie vielen Stimmungen man diese hügelige Stadt innerhalb weniger Tage erleben kann.

Nach meinem obligatorischen Montagabendkinobesuch. Streifte ich wie fast immer noch durch die Anlagen vor der Liederhalle und durch den Stadtgarten. Über der Breitscheidstraße erhoben sich Kräne, die in weihnachtlicher Stimmung leuchteten. Stunden zuvor war mir selbiges am Feuerbacher Bahnhof aufgefallen, wo Bosch gerade großformatig baut. Tja, früher hat man die Lichterketten vor Weihnachten an den Kränen angebracht und nun sind sie ganzjährig stimmungsvolle Leuchtfeuer. Dabei fiel mir meine Kindheit ein. Damals, lange vor der Lichterketteninvasion, setzte man in der Adventszeit den Kränen kleine Weihnachtsbäume auf die Spitze, woran ich mich immer sehr erfreut hatte. Tja, und nun ist sozusagen über den Baugruben und Rohbauten ganzjährig Weihnachten. Nun ja, mittlerweile bekommt man ja auch das ganze Jahr über bunte Eier. Wenn ich mir diesen Kommentar erlauben darf: Wir fürchten um unsere Kultur in Anbetracht von Fremden. Sind es nicht wir, die mit vielen Traditionen brechen und unsere Kultur selbst beerdigen? Das geht weit über Ostereier hinaus. Ach ja, und was ist eigentlich mit Lichtsmog? Muss alles illuminös in Szene gesetzt werden?

Helau!